

**Zeitschrift:** Neue Berner Schul-Zeitung

**Herausgeber:** E. Schüler

**Band:** 1 (1858)

**Heft:** 26

## **Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Neue Berner Schul-Beitung.

Erster Jahrgang.

Biel

Samstag den 26. Juni

1858.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Biel die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile.

## Referat über die Frage:

„Inwiefern entspricht das Tschudische Lesebuch den Anforderungen, welche an ein Lesebuch für Oberklassen gestellt werden, namentlich in Beziehung auf das Sprachfach, und welche Veränderungen wären allfällig wünschenswerth?“

(Kreishynde Thun.)

## IV.

Die Geschichten aus der Weltgeschichte übergehe ich ganz, da unser Lehrplan keine Weltgeschichte verlangt; wer aber finden will, daß auch in dieser Abtheilung das Buch unmöglich als Leitfaden beim Unterrichte sich brauchen ließe, braucht nur die Ueberschriften der Erzählungen im Inhaltsverzeichniß nachzusehen. — Was von der Geographie von Europa sich findet, ist ein trockener, geripparter topographischer Abriß der einzelnen Länder mit einigen Städtebildern, die ihr Gutes und Schönes haben mögen, in denen sich aber auch Notizen finden, wie folgende bei Madrid: „Die Rutschen sind theils schön und neu, theils alt und häßlich; auf mancher sitzt ein Rutscher ohne Strümpfe“, oder die Notiz über die Guerillas (S. 204), oder bei Frankreich: „Die Regierung war 1300 Jahre lang das Königthum und heißt jetzt Republik“, oder bei Norwegen: „Sie (die Einwohner) fallen gar zt oft aus sparsam in habgierig, aus genügsam in schmutzig, aus bescheiden in unterwürfig, aus zuverkommend in zudringlich, aus freimüthig in grob ic. Diese (Einwohner) würde der farge Boden nicht alle nähren, es kommt hiezu die Ausbeute der Bergwerke, der Fischereien und der stattlichen Tannenwälder“; oder: „Auch im Winter gefangene Fische werden auf dem Holzgerüst getrocknet und heißen Stockfische.“ Beim Weihnachtsfest in Schweden: „Es wird gegessen und getrunken, gebetet und gesungen.“ Bei Beschreibung der sächsischen Schweiz, die eine halbe Seite einnimmt, findet sich bei der Schilderung des Kuhstalles (einer so geheißenen Gegend dieses Landes) folgender Witz angeführt: „Ein Bewunderer der Aussicht schrieb in ein Gedenkbuch, das man für die Reisenden hier auflegt:

Es ist geschehen, es ist geschehen,  
Ich habe den göttlichen Kuhstall gesehen.

Der Nachstfolgende schrieb darunter:

Ich hab' es gelesen, ich hab' es gelesen,  
Es ist ein Ochs im Kuhstall gewesen.

Der Schüler mag dann dazu schreiben:

Ich hab' es gelesen, ich hab' es gelesen,  
Im Lesebuch sind schlechte Wörter gewesen.

Und so ließe sich noch allerlei aussagen, hauptsächlich auch hier, was schon oben bei der Frage über die Benutzung des Lesebuches als Sprachbuch über Dürre, Trockenheit des Styles, über Zusammenwerken ganz fremdartiger, gar keinen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt darbietender Gegenstände in einem Satzgefüge gesagt wurde.

Der 3. Theil: Die Natur, ist umstreitig, wie schon gesagt, in sprachlicher Beziehung und in der poetischen Auffassung einzelner Naturgegenstände und Kräfte der beste, namentlich in den Aufsätzen, die Originalarbeiten anerkannter Schriftsteller sind.

Als Realbuch ist er aber wieder nicht zu gebrauchen. Aus der Zoologie haben wir: die Menschenrassen, das Dromedar, der Elephant, Hunde auf Kamtschatka, der Biber, der Maulwurf, der Hamster, der Wallfisch, die Vögel, der Kukuk, die Schwalben, der Storch, die Kröte, der Häring, die fliegenden Fische, der Lachs, die Seepferdehauser, der Käfer, die Verwandlung der Insekten, der Maikäfer, der Todtenträger, die Biene, die Ameise, die Seidenmotte, das Spinnelein. Dies ist nicht die schlechteste Partie. Wir haben wenigstens Repräsentanten aller Thierklassen: der Säugethiere, Vögel, Fische, Amphibien, Insekten, Krustenthiere und Mollusken, und in diesen Rahmen ließe sich, freilich mit bedeutender Erweiterung durch den Lehrer, der Unterricht in der Zoologie einreihen.

Bei der Botanik wird es schon etwas schlimmer. Da finde ich folgende Aufsätze: Verbreitung der Pflanzen, Theile der Pflanze (gut), von den Giftpflanzen, die Kartoffel, Weinbau in Palästina; das Uebrige sind sinnige Gedichte, die sehr in ihrer poetischen Auffassung ansprechen, aber aus denen man nicht Botanik lernt, umstreitig viel zu wenig. Aus der Technologie der Pflanzen: verschiedene Werkzeuge zum Ackerbau, Brodbacken und Mühlen, wieder zu sparsam. Aus der Mineralogie: das Gold, das Quecksilber, der Smaragd, Arbeits und Gyps; aus der Technologie der Mineralien: das Glas, das Porzellan, Bergbau und Hüttenwesen, Gewinnung des Kupfers, Bleies, Eisens, Bearbeitung des Kobalts, Gewinnung einiger Salze, etwas besser als das Vorige. Über Meteorologie ist gar nichts, als: die Winde, und darin ist Einiges falsch, wie z. B. die Entstehung der Landwinde (S. 502). Was über mathematische Geographie sich vorfindet, ist brauchbar, wenn auch nicht genügend; namentlich fehlt eine klare Auseinandersetzung der eingebildeten Linien auf der Erde zur Bestimmung einzelner Punkte, die Zonen-Einteilung, die Bewegung um sich selbst und um die Sonne, woraus Tag und Nacht und die Jahres-

zeiten entstehen. In Physik endlich findet sich sehr wenig vor, weit weniger, als der Lehrplan vorschreibt, nämlich: der Barometer, die Luftpumpe, der Luftballon, Dampfraft und Dampfmaschinen, Vergrößerungsglas und Kompaß. Die allereinfachsten chemischen Begriffe, von denen beim jetzigen Stande der Landwirtschaft, geschweige der übrigen Erwerbszweige, jeder Bauer etwas wissen soll, fehlen ganz.

Sie glaube also meine Behauptung begründet zu haben, daß das Tschudi'sche Lesebuch weder als Sprachbuch noch als Realbuch in die Oberklassen unserer Primarschulen einführbar sei. Als erstes nicht, weil die Form eines gar zu großen Theiles der Aussäze zu einformig, in sprachlicher Beziehung nicht sorgfältig genug bearbeitet, ein anderer Theil aber, der das wäre, für diese Stufe zu schwer ist, und als Realbuch nicht, weil es zwar vielen Stoff enthält, derselbe aber entweder nicht gehörig geordnet, oder auch oft gar zu leer und inhaltslos, oder endlich den Anforderungen unseres Lehrplanes, namentlich auch als spezifisch Bernerischem Lesebuch, nicht entspricht. Daß mit dem vorhandenen Stoff bei gehöriger Richtung, Umarbeitung und Ergänzung desselben ein tüchtiges Lesebuch erstellt werden könnte, will ich nicht in Abrede stellen; aber mit derselben Mühe und denselben Kosten wird es möglich sein, ein ganz neues, für die Verhältnisse unserer Schulen passendes Lesebuch herstellen zu können.

### Bur Seminarfrage \*).

(Correspondenz.)

Alle Einsichtigen des ganzen Kantons Bern (der sein eigenes „Ich“ wieder gefunden hat) rufen einmuthig der Hebung des Volkschulwesens. Ein schöner Ruf! Wohl auch „allen Menschen ein Wohl gefallen“ und eine größere „Ehre dem Gott in der Höhe“, als das Jammer über die „Verdorbntheit“ des Menschengeschlechts! Wir hoffen zu Gott, ja zu dem Gott, der sagt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen“, daß endlich dieser Ruf verstanden werde, verstanden werde von dem „weisen“ Bern! Wir hoffen, daß unsere Staatsmänner wissen, „daß nur der gebildete Mensch und nur das durch

\*) Wir bemerkten wiederholt, daß die Neue Berner Schulzeitung die Seminarfrage nicht vom Zaune gebrochen hat. Die politischen Blätter verschiedener Farben haben sich derselben schon vor längerer Zeit bemächtigt; die Kreissynoden sind amtlich aufgefordert, ihr Gutachten darüber abzugeben — Beweis, daß hier ein wirkliches Bedürfnis vorliegt. Die pädagogische Presse muß an der Diskussion einer Schulfrage von so erheblicher Bedeutung den ihr zustehenden Anteil nehmen. Wir erklären des Bestimmtesten, daß uns dabei kein persönliches, sondern rein das Interesse der Sache, d. h. der Schule, leitet. Raum taucht indeß die Frage in unserem Blatte auf, so ist man von gewisser Seite gleich bei der Hand, eine Prinzipienfrage zu einer persönlichen Intrigue zu degradiren. Darüber ein kurzes Wort. Der „Educateur populaire“ sagt in Nr. 12: „Wir wollen annehmen, daß es sich (in der Seminarfrage) um einen Prinzipientrieck handelt, obgleich man uns versichert, daß das Interesse das hauptsächlichste Motiv dieser Opposition sei: ehemalige Lehrer möchten ins Seminar zurückkehren, wie der Redakteur der Neuen Berner Schulzeitung re.“ — Da haben wir's. Sinn und Tendenz dieser Worte sind klar. Wir führen ein weiteres Beispiel von der noblen Taktik des genannten Blattes an: Bei der Diskussion über den H. Katechismus erklärte der E. p., er habe unsere Ansicht über die Brauchbarkeit des H. Katechismus als Schulbuch, dagegen sei er überzeugt, daß unsere Opposition gegen die Einführung derselben aus Feindseligkeit gegen die Fundamente der Freiheit und Wahrheiten des Christenthums entspringe. Woher kommt der E. p. das wissen? Seit wann besitzt er die Gabe, die geheimen Gedanken zu erforschen, Herzen und Nieren zu prüfen? Wir aber sagen ihm, wenn er es noch nicht weiß: Wer den Bestrebungen Anderer ohne Grund und Beweis gemeine, niedrige, unsittliche Motive und Absichten unterschreibt, der verdächtigt und das ist ein sehr unedles und unchristliches Gewerbe. Der E. p. verlangt, und mit Recht, daß man die Überzeugungen Anderer respektire, thut aber selber das Gegenteil; er fließt über von Religion und Christenthum, und verlegt in seiner illoyalen Polemik die Elementarregeln christlicher Moral. Arbeitet der E. p. vor Allem aus ernstlich an seiner eigenen Besserung, bevor er Andern gute Lehren gibt! Nicht er es aber vor, sein nobles Geschäft fortzuführen — wir werden ihm nicht folgen,

Anm. d. Ned.

wahre Bildung veredelte Volk der Freiheit, der inneren sittlichen, wie der äußeren politischen, fähig und würdig sind!“

Die Hebung des Volkschulwesens, soll sie anders ganz und wirksam sein, muß auf zweifache Weise geschehen. Erstens vor Allem aus durch materielle Hebung, durch ökonomische Besserstellung der Lehrerschaft. Kein Wort zur Begründung dieser Forderung; sie ist klar wie die Sonne am Himmel, deren Existenz man auch nicht zu beweisen braucht.

Zweitens und zugleich ist aber auch ebenso dringend nötig die geistige, intellektuelle Hebung des Lehrerstandes. Diese kann nur durch bessere Seminarbildung geschehen und hiermit kommen wir zu Dem, was wir sagen wollen und sagen müssen. Sagen müssen wir es, weil jede Überzeugung, wenn sie rein ist, verlangt, daß man sie ausspreche. Unbillig werden wir deswegen nicht sein.

Unser Seminar in Münchenbuchsee, in seiner gegenwärtigen Einrichtung und unter der jetzigen Direktion ist eine Frucht der retrograden Richtung und der entfesselten Leidenschaften der 50er Periode. So begreiflich es war, daß man im Jahr 1852 die Lehrkräfte schwächte, die Lehrfächer beschritt, die Forderungen beim Eintritt in's Seminar herabsetzte, die Seminarzeit verkürzte, so begreiflich ist es, wenn man im Jahr 1858 in allen Dingen das Gegentheil thut.

Doch nicht nur jener Mangel an Lehrkräften u. s. w. ist es, was wir beschlagen und tadeln müssen, sondern auch die ganze Richtung, die sich durch Herrn Morf geltend macht. Es ist mit einem Wort die Richtung der dogmatischen Pädagogik, wie sie Palmer, Durich u. Rottels auffstellen. Daß es der Geist der dogmatischen Pädagogik ist, welche die freie Entfaltung der Menschennatur für gefährlich hält, zeigte sich besonders in der disciplinaren Leitung. Da heißt es Zucht und Einschränkung. Die Jünglinge wurden übermäßig mit Aufgaben überladen und zum Studiren förmlich gezwungen. Ein Hilfslehrer wurde angestellt, der, kaum selber aus dem Seminar entlassen und ohne eigentliche Befähigung, in seiner totalen Abhängigkeit zu nicht viel mehr gut sein konnte, als zum Aufseher. Den übrigen Lehrern wurde, nach ihrem eigenen Urtheil, kein erzieherischer Einfluß auf die Jünglinge eingeräumt. Diese wurden, selbst bei ihren Studienarbeiten und Spaziergängen, zu jeder Stunde beaufsichtigt und behütet, wie ein Augapfel im Auge. Wir fragen: wie ist es möglich, daß bei solcher Unfreiheit und klösterlichen Zucht die Individualität, die unantastbare, des Jünglings sich entwickeln, daß sein Charakter sich bilden kann, wenn nirgends die freie Selbstbestimmung, überall das starre Gebot herrscht? „Nur in der Freiheit wirst du für die Freiheit reif“, sagt Kant und dieses große Wort hätte die bernische Lehrerschaft schon lange den pädagogischen Verkehrtheiten im Seminar entgegenhalten sollen. Seminardirektor Rüegg in St. Gallen sagte bei Anlaß seiner letzten Prüfung: „Der Lehrer, der erzieherischen Einfluß auf seine Schüler ausüben soll, darf nicht selber als Kind und Unfreier behandelt werden.“ Der wahre Erzieher hat vor Allem ein starkes Vertrauen auf die Menschennatur und, wie Pestalozzi, den schönen Glauben, daß der Mensch gut ist und gut sein will, wenn man ihm nicht den Weg dazu verrammt hat. Er sieht den Menschen, diese Gottepslanze, in die Selbstbestimmung, daß er da groß und stark werde. Er glaubt an die unendliche Entwicklungsfähigkeit der Menschennatur. Er spricht mit Jean Paul: „Hinter einem voranziehenden Gott würden alle Menschen Götter.“ Er hält es mit Feuchtersleben, dem großen Kenner des Menschenherzens, wenn dieser spricht: „Halte deinen Bruder für gut und dieser ist es. Vertraue dem Halbguten und dieser wird gut. Muthe deinem Jüngling Fähigkeiten zu und dieser wird sie entwickeln. Muthe den Menschen zu, tugendhaft und sittlich zu sein und sie mögen es werden.“

„Wär' nicht in uns des Gottes eig'ne Kraft,  
Wie kön' uns göttliches entzücken!“ (Goethe.)

Wir wollen den Charakter des Hrn. Morf nicht antasten. Wir geben zu, daß er Lehrgabe und Kenntnisse besitzt, aber daß er zum Seminar direktor berufen sei, müßten wir von dem Augenblick an bezweifeln, als wir sahen, wie er die disciplinariische Leitung der Anstalt führte. Ehrenberg sagt: „Durch Kenntnisse allein wird man bei Weitem noch kein guter Erzieher, wobei es weit weniger auf das ankommt, was man hat, als auf das, was man ist.“

Wie ein anderer, ein ganz anderer, freierer Geist wehte in dem früheren Seminar! Wie herrschte damals der Geist des gegenseitigen Zutrauens und der überwindenden Liebe! Wie konnten die Jögglinge frei sich bewegen, ohne die Ordnung zu übertreten, und sich entfalten, weil man sie achtete und liebte! Wie wurden Lehrer und Schüler durch dieselbe Begeisterung zu einem Wirk und Streben verbunden, und wie strebten sie alle miteinander an ihrem so geliebten Direktor empor! Wie lagen die Jögglinge zu den Füßen ihres fast angebeteten Direktors, dessen makeloser Charakter sie alle aus der Gemeinheit des Lebens hob, von dessen, durch gründliche philosophische und literarische Studien gestärktem und befreitem Geist man sagen mußte: „Es liegt weit hinter ihm in wesenlosem Scheine, was uns Alle bändigt — das Gemeine!“ Wie erhebend war es, zu sehen, wie sich damals der ganze Lehrerstand an sein Vaterhaus anschloß!

Das Alles waren die Wunder einer vernunftgemäßen Erziehung, Wunder, bewirkt durch die Erkenntniß des Wesens und der Bedürfnisse der Menschennatur, Wunder des erzieherischen Geistes eines Grunholzers.

Aus einer Anstalt, die von solchem Geist durchwacht war, konnten nicht (und wenn es auch alle Pharisäer sagten) irreligiöse Lehrer hervorgehen, denn sie waren durch die Liebe getragen worden und mußten wieder Liebe haben, und Liebe ist das Wesen der christlichen Religion. Es konnten aus ihr nicht politische Wähler hervorgehen, weil die Lehrer erkannt haben mußten, welch' herrliches Feld der fruchtbarsten Wirksamkeit und der reinsten Thätigkeit ihnen die Schule biete. Es konnten nicht unbescheidene und stolze Lehrer (wie das Intelligenzblatt meint) daraus hervorgehen, weil sie erkannt haben mußten, wie schwach und gering ihre Kräfte waren gegenüber der hohen, erhabenen Aufgabe, die auf sie warte!

Schließlich müssen wir noch hervorheben, welche große Kluft die Mehrheit der bernischen Lehrerschaft vom gegenwärtigen Seminar trennt. Kann eine solche Trennung dem Schulwesen förderlich sein? Sollte nicht vielmehr das Seminar die alte Muttererde sein, durch deren Berührung sich Antaus immer wieder verjüngte? Und doch soll und muß und wird sie bestehen diese Kluft, so lange im Seminar nicht ein anderer Geist herrscht und so lange die bernische Lehrerschaft ihrem Prinzip treu bleibt.

Wir müssen also um so mehr, da die Amts dauer diesen Herbst auslaufen wird, dem Ruf nach einer Reorganisation beistimmen; der ganze Lehrerstand verlangt sie und verlangt sie im erzieherischen Geiste Grunholzers. Wagt man es nicht, Grunholzer wieder zu berufen! Will man ihm nicht die Genugthuung verschaffen, daß man ihn anfragt, ob er einer allfälligen Berufung Folge leisten würde? Vor einiger Zeit hat ein Korrespondent der Berner Zeitung angefragt, ob unter den 1400 Schulmännern des Kantons Bern sich nicht Einer befindet, der „geistvoll und routiniert“ genug sei, die Leitung des Seminars zu übernehmen. Wir fragen: Ist es dann nicht noch Zeit, sich nach einem solchen „Bernern“ umzusehen, wenn man weiß, daß Grunholzer eine Wiederwahl nicht annimmt?

Wir verlangen noch einmal: Reorganisation des Seminars im Geiste Grunholzers!

## Auch ein freimüthiges Wort über die Schulmeister-Kasse.

(Correspondenz von Saanen.)

Schreiber dieser Zeilen, obgleich 18 Stunden von Bern entfernt, hat am 5. Mai auch der Hauptversammlung beigewohnt. Auch auf ihn machte dieselbe einen erhebenden, wohltätigen Eindruck. Mehrere Einsendungen erfolgten, mit denen er sich zum Theil einverstanden erklären kann, besonders was die Zufriedenheit und den Ruhm über die geschickte und musterhafte Verwaltung der Anstalt und das ehrenwerthe Vorstands-personal derselben betrifft, gegen das auch er sich zum warmen Danke verbunden fühlte. Zur Sache.

Es handelt sich jetzt darum, nicht etwa nur die Lichsfäden lobend herauszustellen, sondern ebensowohl auch allfällige Schattenseiten einer gehörigen Censur zu unterwerfen, damit die wirklich schöne Anstalt auf die besten und sichersten Grundlagen gebaut werden könne. Dies ist um so weniger schwierig, da es geschehen kann, ohne einer einzigen Person wehe zu thun. Zur Bezeichnung seines Standpunktes in dieser Angelegenheit will Schreiber dieses nur sagen, daß er ein bald 60jähriger, also bereits pensionsfähiger Lehrer und Bezirksvorsteher ist, der nur noch Weniges an die Kasse zu leisten hat, der es also für seine Person wird aushalten können, werde so oder anders entschieden, und der durch Nachstehendes den Beweis leisten wird, daß er mehr die Sache im Allgemeinen, als etwa bloß das Interesse einer Klasse im Auge hat.

Einsender gehörte seit 1856 theilweise zur Minderheit und konnte sich nicht überall leicht in die Consequenzen finden, welche die Mehrheit an das reiche Erbe des Hrn. Fuchs knüpfte; er und seine Ortsgenossen stimmten, besonders den Jüngeren zu Liebe, für leichtere Beiträge. Es ist bekannt, warum seit 1840—1856 so wenige Lehrer der Kasse beitragen und warum jetzt noch ungefähr ein Drittel der Lehrer bei derselben fehlt; dies ist der Hauptpunkt, um den sich die meiste Unzufriedenheit dreht. Der erfreuliche Anwachs des Kassafonds konnte die sehr bedeutende Steigerung der Unterhaltungsgelder von Fr. 187 bis auf Fr. 450 um so weniger rechtfertigen, als derselbe kein Verdienst der bisherigen Kassemitglieder war. Viele, auch unbeteiligte und sicher nicht alle stroh- oder schäföpfige Leute erwarteten auf das großartige Geschenk hin Erleichterung oder doch wenigstens nicht Erschwerung. Sie irrten sich. Es hieß: „Wir sind gehoben worden, wir sollen uns selbst auch heben.“ „Wer reichlich säet, wird auch reichlich ernten.“ — Schön und gut, ehrenwerthe Grundsätze! Aber neben der Frage: was ist nützlich und gut? durfte sonst auch die Platz greifen: was ist möglich? In der Hauptversammlung vom Mai 1856 meinte Einer: „reichlich säen sei wohl gut; wenn man aber den Samen nicht vermöge?“ Wenn ein edler Reicher in Betracht meiner Armut sehr reichlich für mich säet, bin ich dann unvernünftig, wenn ich eine etwälche Ernte erwarte, ohne aus eigenen Mitteln noch über die Hälfte mehr zu säen, als bisher? Wenn einer dürtigen Familie, die sich bisher in's Unvermeidliche fügen mußte, unerwartet ein reiches Erbe zufiele, wer könnte glauben, daß alle Familienglieder vergnügt ausfählen, wenn der Hausvater oder ein Theil der Familie sagen würde: Durch das große Erbe ermuthigt, wollen wir jetzt noch recht hausen und sparen, damit wir's dann im Alter gut haben können! Kurz und gut — wenn man uns überzeugen kann, daß die jungen Lehrer ohne Versündigung an ihrer Oeconomie jährlich die Fr. 25 u. s. f. erschwingen können, oder daß dieses ihnen nächstens durch die hinlänglich angeregte Gehaltsaufbesserung möglich werde; oder wenn man uns belehren kann, daß Mangel an Sparsamkeit oder wohl gar Hang zu gemächlichem, genüßsichtigem Leben, Gleichgültigkeit und Eigensinn Schuld sind, daß Hunderte von Lehrern der Kasse noch nicht beitreten sind, — dann wollen wir Sprache ändern und die jetzigen Unterhaltungsgelder gut sein lassen; denn wir sind aufrichtig froh, wenn sie bleiben können, ohneemanden zur quälenden Last zu werden. Wie man aber Lehrern, die kaum noch Fr. 365 oder doch nur Fr. 367 Jahresgehalt beziehen, wie es jetzt an etlichen Orten der Fall ist, unbedingt zumuthen

kann, jährlich noch Fr. 25 an die Kasse zu zahlen, bei Verlust aller besondern Staatshilfe im Unterlassungsfalle, — das geht fast über unsern Verstand und unsere Rechnungsfähigkeit. — Entweder, oder — entweder ist die Armmennoth vieler Lehrer nur simulirt oder die Lehrerkasse fordert zu schwere Opfer von ihnen. Wir geben dies ernstlich zu bedenken, und glauben, es sei Pflicht, bei der Kasse die am wenigsten besoldeten Lehrer doch wenigstens eben so sehr zu berücksichtigen, als die günstig gestellten, welche die Beiträge von Fr. 25 leicht erübrigen können, ohne daß ihnen deswegen einen Augenblick wehe wird, während sie jene fast zur Verzweiflung bringen können.

Man kann es den jungen Lehrern nicht zum Vorwurf machen, daß sie nicht früher unter den leichtern Bedingungen beitragen; sie können nichts dafür, daß sie nicht 20—25 Jahre eher geboren wurden. Weil jetzt das Kassavermögen ungleich größer ist, als früher, wird ihnen das Zahlen um kein Haar leichter. Es ist möglich, daß sie und da Einer sich durch das glänzende Vermögen zum Beitreitt verlocken läßt, dann aber stecken bleibt oder wieder zurücktritt, wie dies schon geschehen ist.

Wir ignoriren nicht, daß die Lehrer, welche vor 1837 der Kasse beitragen, es ohne die Staatszulage — also bei äußerst geringen Besoldungen thaten; wir wissen aber auch, wie sehr sich seither das Leben für den Lehrer anders gestaltet hat. Damals durste er die Schule als Nebenbeschäftigung behandeln, jetzt sollte sie ihm Hauptzache sein; auch hat das Geld fast die Hälfte seines früheren Werthes verloren, was just der Lehrer nicht am wenigsten fühlt.

Auch wir wollen dem Grundsatz huldigen: die Kasse solle stets an Leistungsfähigkeit zunehmen; aber daß dies nothwendig in großen Sprüngen, z. B. durch Kapitalistren der Hälfte der Unterhaltungsgelder geschehen müsse, und daß es mit der Kasse erst dann etwas Rechtes sei, wenn sie nach treibhausartigem Wuchs Großartiges leiste, will uns nicht recht einleuchten. — Uns schiene sie für den gedrückten Lehrerstaat eine wohlthätige Anstalt zu sein, wenn sie nur solche Beiträge forderte, die auch der ärmste Lehrer noch erschwingen kann, ohne sich fürchterlich wehe zu thun, und wenn sie dann natürlich auch nur verausfolgte, was sie vermöchte.

Halten wir fest, daß nicht die großen Beiträge der Mitglieder, sondern die reichen Geschenke edler Geber unter der Leitung göttlicher Vorsehung die Kasse auf den gegenwärtigen Stand brachten. Es ist recht, wenn von mehreren Seiten ein Segen des Höchsten darin erkannt und mehr noch über sie herabgesleht wird. Indem wir redlich das Unsere dabei thun, lasst uns auch für die Zukunft die Grenzen unseres Vertrauens auf denselben nicht zu enge ziehn. Gott und gute Menschen werden sich noch ferner unserer Kasse wohlthätig annehmen. Wie oft bringen öffentliche Blätter Beispiele von edler Mildthätigkeit gegen gemeinnützige Anstalten! — Nühme: wir uns nicht etwa wackerlicher Orthodoxie und rechnen uns dieselbe als Aufklärung und Fortschritt an, sondern bestreben wir uns vielmehr, als christlich gläubige und fromme Lehrer uns fort und fort des Wohlgefällens Gottes und des Befalls eines christlich gesinnten Volkes zu versichern, und es dürste wohl noch mehr edle Goldfuchs für unsere Kasse geben! Man verzeihe, daß wir ein wenig weitschweifig geworden sind; wir nehmen dann nicht oft die Spalten der Schulzeitung in Anspruch. Doch bringen wir vielleicht nächstens noch etwas vor über andere Punkte der Lehrerkasse, die mehr untergeordneter Natur sind und über die man sich leichter einigen wird.

**Bern.** Hier bildet sich ein Verein von Männern verschiedener politischer Ansicht, welcher sich zum Zweck setzt, nebst Anderem auch kräftig für Hebung des Volksschulwesens zu wirken. Die Kirchenvnode beantragt Erhöhung der Lehrerbefolungen. Beides verdient freudige Anerkennung. — Die Expertenberichte über den Zustand der Kretinen-Anstalt des Dr. Guggenbühl auf dem Abendberg lauten überaus lägiglich. Es ist hohe Zeit, daß unsere Behörden hier ernsthaft einschreiten und der traurigen Wirthschaft ein Ende machen.

**Neuenburg.** Der Verfassungsentwurf enthält folgende Bestimmungen über das Unterrichtswesen: 1) Die Oberleitung und Ueberwachung des öffentlichen Unterrichts ist Sache des Staats. In das Gebiet des öffentlichen Unterrichts fallen sowohl die cantonalen als die communalen Unterrichtsanstalten. 2) Der Staat, die Gemeinden oder Munizipalitäten haben die Pflicht, den öffentlichen Unterrichtsanstalten auf ihrem Gebiete denjenigen Grad der Ausbildung zu geben, dessen dieselben fähig sind. Diese Anstalten bilden zusammen ein Ganzes und umfassen den Primär-, Sekundär-, den klassischen, industriellen und commerciellen Unterricht; den höhern Unterricht in Verbindung mit den Universitätstudien und den polytechnischen Schulen. 3) Der Primärunterricht ist obligatorisch. Jeder Bürger hat darüber zu wachen, daß seine Kinder oder Pfleglinge die öffentlichen Primarschulen besuchen, oder denselben wenigstens den gleichen Grad von Privatunterricht zukommen zu lassen. Der öffentliche Primärunterricht ist unentgeltlich. Staat, Gemeinden und Munizipalitäten haben die dahierigen Auslagen in den durch das Gesetz zu bestimmenden Verhältnissen zu bestreiten. Der Religionsunterricht wird von den andern Unterrichtszweigen getrennt.

**Zürich.** Die am 21. ds. in Kloster versammelte Schulsynode hat Hrn. Grunholzer einstimmig als Mitglied des Erziehungsraths wiedergewählt. — Die schweizerische Renten-Anstalt macht der Zürcher Lehrerschaft unter der Bedingung massiven Eintritts folgendes Anerbitten: Entrichtung einer jährlichen Pension von Fr. 100 an die Familie des Versicherten nach dessen Absterben (jährlich Fr. 100 an die Witwe bis zu ihrer Wiederverheirathung oder an die Kinder, bis daß das jüngste das 16. Alterjahr zurückgelegt hat). Jeder Lehrer hätte dagegen eine jährliche Prämie von Fr. 15 zu entrichten, wovon voraussichtlich der Staat  $\frac{1}{3}$  übernehmen dürfte, so daß jeder jährlich noch Fr. 10 beizutragen hätte. Diese Bedingungen scheinen der Schulsynode annchimbar.

**Appenzell a. Rh.** Hier lebt ein noch menig civiliertes, aber im Grunde kerngesundes Bölllein. Die Uebergriffe der römischen Kurie werden heute wie ehedem kräftig zurückgewiesen. Letzter Tage wurde in Appenzell die Errichtung einer Sekundarschule und Einführung des obligatorischen Schulbesuchs für den ganzen Kanton beschlossen.

### Abonnements-Anzeige.

Beim Beginn des neuen Semesters zeigen wir unsern Lesern an, daß die „Neue Berner Schulzeitung“ in der bisherigen Weise fortverscheinen wird. Die über Erwarten große Abonnementenzahl, welche das Blatt gleich bei seinem Erscheinen gefunden hat, beweist, daß dasselbe einem wirklichen Bedürfnisse entspricht. Die Redaktion wird, unterstützt von zahlreichen und tüchtigen Mitarbeitern, das Unternehmen in dem bisherigen Geiste fortführen und den im Programm ausgesprochenen Grundsätzen unentwegt treu bleiben.

Die bisherigen Abonnenten werden die „Neue Berner Schulzeitung“ regelmäßig zugesandt erhalten, falls die erste Nummer nicht refusirt wird. Der Abonnementsbetrag für 6 Monate wird per Post nachgenommen.

Neue Abonnemente nehmen sämmtliche schweizerische Postämter und die unterzeichnete Expedition an. Abonnementspreis 2 Fr. 20 Ct., bei der Expedition 2 Fr. francs für 6 Monate.

Einem mehrheitlich ausgesprochenen Wunsche entsprechend, werden wir, sobald es der Raum des Blattes gestattet, die Statuten des freiwilligen Lehrer-Vereins publizieren.

Die Redaktion.